

Marc Stegherr

Die Karpato-Ruthenen und der Erste Weltkrieg: Zwischen vorsichtiger politischer Emanzipation und Verfolgung

Die Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und während des Krieges war für die in der Karpatenregion beheimatete Volksgruppe der Ruthenen/Russinen eine Zeit großer Umbrüche. Einerseits erhoffte man sich durch kluges Taktieren politische Fortschritte wie Autonomierechte. Der Zusammenhalt der Donaumonarchie war für eine Minderheit eine realistische Option, für die man sich kulturelle und politische Zugeständnisse erhoffte. Andererseits gerieten die Ruthenen rasch zwischen die Fronten. Von österreichischer wie russischer Seite als Spione verdächtigt, wurden sie verfolgt, interniert und auch zum Tode verurteilt. Im Lager Thalerhof bei Graz wurden rund 30.000 Russinen unter härtesten Bedingungen eingekerkert. Der Riss ging durch die Reihen der ruthenisch/russinischen Gemeinden, die sich in ukrainophile, russophile und russinophile teilten, und sich entsprechend auf die eine oder andere Seite schlugen. Diese Wunden, die nach dem Krieg heilen mussten, bzw. die Spaltungen sind bis heute in den ruthenischen Gemeinden zu beobachten. Die schrecklichen Erfahrungen der Kriegszeit bewirkten, dass die lange gehegten Hoffnungen einer Autonomie innerhalb der Monarchie begraben wurden. An ihre Stelle traten Autonomiebestrebungen in den Regionen und Staaten, die nach dem Ende der Donaumonarchie entstanden, mit mehr oder weniger großem Erfolg. Der größte Erfolg, als Renaissance des russinischen nationalen Lebens gefeiert, war die Gründung der subkarpatischen Rus' innerhalb der Tschechoslowakei.